

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Oldenburgische Blätter. 1817-1848 24 (1840)

34 (25.8.1840)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796609](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796609)

Bemerkungen über den Mysticismus derer, für welche eine Stimme in N^o 23. dieser Blätter gesprochen *).

Es ist ein großes Glück für die liebe Menschheit, daß das Gefühl fürs Heilige und Religiöse sowohl, als fürs Gute und Schöne, vom Schöpfer in die Natur des Menschen hineingelegt worden ist; sonst würde von Aferphilosophen und Unchristen die Religion schon längst wegphilosophirt, von despotischen Herrschern und ihren Helfershelfern das Recht und die Gerechtigkeit von der Erde verbannt, und von Wollüstigen und Liederlichen der Sinn für Weisheit und Tugend weggeschencht worden seyn. Dieses Gefühl des Höhern und Bessern kann zwar auf eine Zeitlang in manchen Gemüthern unterdrückt werden, es regt sich aber früher oder später wieder, und führt die Menschheit ins Gleis der Beredlung und Ausbildung zurück. Besonders scheinen die Gräuel der Volksrevolutionen und der verheerenden Kriege vorzüglich die Menschheit vom Wege des Guten abzulenken, und in Anarchie

und Laster versinken lassen zu wollen; daher denn Gleichgültigkeit gegen Sittlichkeit und Religion, Unglaube und Spötterei über das Heilige oft an die Tagesordnung kommen. Dieses soll zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in Deutschland der Fall gewesen seyn, und während des französischen Revolutionskrieges hat man das leider auch erlebt. Nach dem dreißigjährigen Kriege soll aber ein frommer und häuslicher Sinn wieder in Deutschland einheimisch geworden seyn, und jetzt scheint es auch wieder an der Zeit zu seyn, wo sich die Menschen zum Religiösen hinneigen; daher die neuesten Erscheinungen, die sich fast in allen Ländern Europa's in Sachen der Religion und der Gottesverehrung zeigen. So scheint mir der Mysticismus in der ungebildeten Volksklasse mit den Zusammenkünften, um sich über das Göttliche auszusprechen, dem hie und da sich noch äußern-

*) Die Redaction, welche nach ihren im J. 1834. N^o 1. dieser Bl. ausgesprochenen Grundsätzen die ruhige und wohlgemeinte Besprechung eines jeden, für unser Vaterland Interesse habenden Gegenstandes in denselben gern befördert, nahm den oben erwähnten Aufsatz im N^o 23. v. d. J. auf, um die Besprechung auch dieses Gegenstandes anzuregen und freut sich, dadurch diese »Bemerkungen« eines denkenden Landmanns veranlaßt zu haben. Möchte der Wunsch desselben am Schlusse seines Aufsatzes in Erfüllung gehen!



den Unglauben und der Religionspöttelei in der Waagschale das Gleichgewicht halten zu sollen. Erwägt man dazu, daß in der jetzigen Epoche allenthalben eine große Aufregung der Geister in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Thuns Statt findet, so darf es uns nicht wundern, wenn in der niedern Volksklasse und unter ungebildeten Ständen der Geist eine ungewöhnliche Richtung nimmt. In dieser Hinsicht ist es also ganz und gar nicht zu tadeln, wenn gefühlvolle Menschen in engere Gesellschaft treten um sich über das zu belehren, was allen Menschen Noth thut, und durch ein gemeinschaftliches Gebet die heilige Flamme der Andacht mehr zu entzünden, und durch ein heiliges Lied das Herz zu Gott zu erheben. Und wenn dies gute Früchte bringet, wenn es die lasterhaften Menschen bekehret und auf den Weg der Besserung führet; wer sollte das nicht gutheißen, nicht von ganzem Herzen billigen? — Dies ist aber die Lichtseite dieses Treibens, so laßt uns auch die Schattenseite desselben nicht vergessen.

Wenn es auch unrecht seyn mag, die Anhänger dieser religiösen Secte mit den Namen Frömmeler, Scheinheilige zc. zu belegen, so ist es doch nicht zu viel zu behaupten, daß Manche darunter sind, deren Beweggrund der Ruhm ist, sich unter ihren Mitmenschen auszuzeichnen und sich über sie zu erheben, weshalb sie denn keine Mühe sparen, andere Menschen zu bekehren und in ihre Schule einzuweihen. Besonders sind die Tractätleinträger nicht zu übersehen, die Provinzen und Länder durchstreifen, um ihre Lehre, die sie die evangelisch-apostolische nennen, auszubreiten, mitunter auch um ihrem Eigennutze zu fröhnen, selbst dadurch, daß sie sich zuweilen schwere Vergehungen zu Schulden kommen lassen. Werden sie ertappt und entlarvt, so sind

sie gutmüthig genug, ihre pflichtwidrige That zu bekennen und zu erklären, daß sie Gott durch ein inbrünstiges Gebet ihre Sünde wieder abbitten können. So wohlthätig aber das Gebet auf den sittlichen Zustand des Menschen auch einwirkt, so verwerflich ist doch die Lehre, daß durch ein Gebet Vergebung aller Sünden erlangt werden könne. Die heilige Gerechtigkeit Gottes wird dadurch ganz bei Seite gesetzt, und der Gnadenact zum Deckmantel der Bosheit gemacht. Daß durch zu vieles und zu anhaltendes Beten öfter die irdischen Berufsgeschäfte versäumt, und manche Familien in Kummer und Elend gestürzt werden, ist eine bekannte Sache, die keines Beweises mehr bedarf. Bete und arbeite ist das goldne Sprichwort, das nicht genug zu beherzigen ist. Möchten daher die mit dem Geiste der Moral und Religion vertrauten Männer sich jenen Menschen immer mehr nähern, und sie über die Pflichten ihres Berufs sowohl, als über den Zweck des Betens zu belehren suchen.

Die Annahme, daß Gott sich auf eine übernatürliche Art den Menschen geoffenbaret habe, daß Alles durch eine besondere Mitwirkung Gottes geschehen müsse, und der Mensch aus eigener Kraft nichts vermöge, begünstigt gar zu sehr die Passivität, und ist dem sittlichen Leben nachtheilig, dessen höchstes Gesetz die Anwendung der uns von Gott verliehenen Kraft und selbstthätige Entwicklung der Freiheit ist. Der irreligiöse Mensch, wozu alle Andersdenkenden nach dieser Ansicht gehören, erscheint dabei als ein von Gott Verlassener; die Anhänger dieser Lehre aber, als Erweckte, werden nicht ermangeln, sich als Auserwählte und Lieblinge Gottes zu betrachten. Es wird dadurch der eigene Stolz erhöht und die Achtung und Liebe zu den

Mitmenschen untergraben, der Intoleranz Thür und Thor geöffnet und eine Ausschließung von der herrschenden Kirchengemeinschaft vorbereitet. Seit der Zeit der Reformation haben die verschiedensten Ansichten der christlichen Religionspartheien sich um vieles genähert; Religionsconfessionen haben sich in der neuesten Zeit mit einander zu Einer Kirchengemeinschaft vereinigt, und Alles strebt, durch wissenschaftliche Ausbildung erleuchtet, die Menschen, welches Glaubens sie auch seyn mögen, unter einander als Brüder, und als Kinder Eines Gottes zu betrachten, und dieser wohlthätigen Einigung der Gemüther strebt jene Frömmner-Parthei hemmend in den Weg zu treten, und das gerade und am meisten unter den Protestanten. Sollte dieser Erscheinung auch eine geheime Einwirkung der Jesuiten zum Grunde liegen? Viele wollen das behaupten. Der Verdacht scheint allerdings nicht ohne Grund zu seyn, da die Jesuiten kein Mittel unversucht lassen, die Partheiung unter den Protestanten zu befördern und obscurante Grundsätze unter dieselben zu streuen, um den Katholicismus unter päpstlicher Auctorität noch im Leben zu erhalten und zu Kraft und Nachdruck wieder zu verhelfen.

So gehässig die Intoleranz der Frömmner und Mystiker ist, indem sie Andersdenkende vor den Richterstuhl ihrer überspannten Phantasie ziehen und in alle Ewigkeit verdammen, so verwerflich sind auch manche andere ihrer Lehren. Vom Gebete und von der besondern Mitwirkung Gottes ist schon oben Erwähnung geschehen. Die Wiedertaufe scheint ihnen nothwendig, weil sie bei der in ihrer Kindheit erhaltenen Taufe noch unfähig waren, ein Versprechen zu geben, den Pathen, als nicht in ihre Mysterien Eingeweihten, keinen Glauben schenken, und ein bloßes Besprengen

mit Wasser ihnen nicht genügt, sondern der Täufling selbst wissen muß, auf welche Lehre er getauft wird, und dem Buchstaben der Schrift nach, dreimal ganz ins Wasser eingetaucht werden müste. — Ihre buchstäbliche Auslegung der heiligen Schrift erzeugt Irrthümer und Inconsequenzen, indem theils die heilige Schrift an mehreren Stellen in einer parabolischen Sprache geschrieben ist, die sie nicht verstehen, theils die Uebersetzung Luthers dem jetzigen Sprachgebrauch nicht mehr gemäß ist, durch das wörtliche Nehmen also oft die Sache unrichtig aufgefaßt wird. — So ist also jedem Irrthum und jedem Unsinn der Eingang geöffnet, und die Mystik und Schwärmerei gehört zu den schädlichen Arten des Aberglaubens. Das innere Licht, das jede Möglichkeit zu irren ausschließt, indem der heilige Geist Alles eingiebt; der Glaube an unmittelbare göttliche Offenbarung, das Luftgebilde der ungezügelter Phantasie in Betreff der heiligsten Wahrheiten über Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit; das Alles macht, daß die Vernunft nicht nur ganz entbehrlich gehalten wird, zur Bestimmung dessen, was man zu glauben und zu hoffen, zu thun und zu lassen habe, sondern sie ist den Mystikern und Schwärmern auch im hohen Grade verhasst, indem sie ihre Eingebungen und Empfindungen für über jedem Zweifel erhabene Wahrheiten halten, und sich die frevelhaftesten Schmähungen gegen die Vernunft, das Göttlichste im Menschen, erlauben. Daß diese Menschen kein öffentliches Vergerniß gegeben haben, und daß nur die Zeit, nicht die Gewalt ihre Schwärmerei dämpfen könne, ist im Allgemeinen richtig, aber im Besondern scheint doch die Obrigkeit Etwas thun zu können, um der weitern Verbreitung ihrer Lehren Schranken zu setzen. Wenigstens glaube ich,



daß den im Lehramte angestellten Personen von Rechtswegen untersagt werden könne, an ihren Gesellschaften oder Vereinen Theil zu nehmen, und in Kirchen und Schulen ihre obscuranten Grundsätze zu lehren und zu predigen. Besonders möchte nicht genug davor gewarnt werden können, der Jugend solche Grundsätze beizubringen, da diese dadurch der größten Gefahr ausgesetzt wird, in reifern Jahren vom Aberglauben zum Unglauben überzuspringen.

So gewiß es wahr ist, daß Gott sich im religiösen Gefühle der Menschheit unmittelbar geoffenbaret, und dadurch in dem Herzen der Menschen seine heilige Stätte bereitet hat, so gewiß ist es auch, daß Verstand und Vernunft Antheil an der Gotteslehre nehmen, und die Religion den ganzen Menschen umfassen müsse, wenn nicht die Gräuel und Verheerungen der Religionskriege, denen die Menschheit nur zu oft ausgesetzt gewesen, im vollen Maße wiederkehren sollen. Zum großen Glück ist aber diesem durch den jetzigen Stand der Wissenschaften auf lange Zeit vorgebeugt, und die Menschheit wird wohl erst wieder in Barbarei versinken müssen, ehe jene und ähnliche Lehren sich allgemein verbreiten, und die vielköpfige Hyder wieder ihr Haupt erheben könne. So sehr die moralischen und religiösen Gefühle genährt und gepflegt werden müssen, so sehr bedürfen sie doch einer sorgfältigen Leitung. Ihnen liegt immer eine Vorstellung, wenn auch nur dunkle zum Grunde.

Möchten also diejenigen, die dazu vorzüglich berufen sind, das Volk zu belehren, doch nicht versäumen, alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um die sogenannten Frömmeln in den Irrpuncten zurecht zu weisen, damit die wahre Frömmigkeit bei ihnen befördert werde.

Daß unter denen, die an den oftgenannten Zusammenkünften Theil nehmen, auch viele achtungswürdige Leute sind, denen nicht nur wahre Frömmigkeit Herzenssache ist, sondern die auch aller Intoleranz fremd sind, treu ihre Berufspflichten erfüllen, und der bisherigen Kirchengemeinschaft sich darum nicht weniger anschließen, mag hier noch schließlich bemerkt werden. Nur der Tendenz des Ganzen jener religiösen Secte sey hier entgegnet, mit dem Wunsche, daß auch andere mehr ausgebildete und mit dem Geiste der Sache mehr vertraute Männer ihre Gedanken darüber in diesem Volksblatte möchten laut werden lassen. Einen Verstoß gegen die Theologie und unser öffentliches Religionsbekenntniß hoffe ich nicht gegeben zu haben. Sollte dies aber etwa der Fall seyn, so muß ich, als Laie in dieser Wissenschaft, um gütige Nachsicht bitten. Nur bloß die Liebe, das Wahre und Gute zu befördern, und den Mißbräuchen und Irrthümern entgegen zu wirken, hat mich veranlaßt über diesen Gegenstand zu schreiben, und den Aufsatz der verehrlichen Redaction einzusenden.

E.

F.....



Das Wesen des Luxus und sein Einfluß auf den Volksreichtum nach dem Grafen Destutt de Tracy, Pair und Akademiker von Frankreich.

(Aus dem Nationalökonomien von Morstadt. 1834. S. 6.)

(Fortsetzung.)

Waaren, die ich dafür eingekauft oder mit Hülfe dieser Summe fabricirt hätte, nicht um sie zu consumiren, sondern um sie wiederzuverkaufen oder an Dürftige zu verschenken, würden entweder durch Gewinn mich bezahlt machen oder für viele Individuen, welche sonst dem Elende unterliegen müssen, ein Rettungsmittel seyn. Dieß ist die wahrheitsstreue Parallele von beiderlei Arten des Aufwandes.

Nimmt man an, daß ich mein Geld, statt es auf die eine oder andere Art selbst zu verwenden, ausgeliehen habe, so ist das Verhältniß damit nicht geändert, sondern bloß etwas weiter hinausgerückt. Es fragt sich nemlich alsdann, welchen Gebrauch der, dem ich es geliehen, von dieser Summe habe, und zu welchem Zweck ich selber die Zinsen benutze, die er mir dafür bezahlt? Ja nach der Verschiedenheit seines Gebrauchs und meiner Benutzung werden die 100,000 Rthlr. das eine oder andere der oben entwickelten Resultate erzeugen. Dasselbe erfolgt auch, wenn ich mit dieser Summe neue Ländereien ankaufe, um neue Einkünfte davon zu ziehen.

Nimmt man aber endlich an, daß ich mein Geld, ohne es zu verwenden oder auszuleihen, verscharrte, so ist dieß der einzige Fall, wo behauptet werden darf, ich hätte besser gethan, es zu vergeuden, denn so würde dann doch wenigstens irgend Jemand Vortheil davon gezogen haben. Allein über dieses Verfahren mache ich eine gedoppelte Bemerkung:

1) Es gehört überall in keinerlei Plan der Deconomie, sondern ins Gebiet der wahren Noth, und diese Noth ist noch dazu selten, weil sie dem, davon besessenen allzuhandgreiflichen Nachtheil bringt; auf jeden Fall aber gar zu selten, um auf die Gesammtmasse des Nationalreichtums einen merklichen Einfluß zu haben, und am allersehten in solchen Ländern, wo der Geist der Betriebsamkeit und Wirthschaftlichkeit herrscht, weil man dort weit besser mit der Ersprießlichkeit und Benutzungsweise der Capitale vertraut ist, als in denen, wo der Hang zum Luxus regiert.

2) Ja, diese Berrücktheit, die freilich an und für sich schon so wenig bedeutend ist, daß sie kaum unserer Beachtung werth erscheint, wirkt lange nicht einmal so nachtheilig, als man wohl meint, weil es nicht Verbrauchs-Gegenstände sind, die man verscharrt, sondern immer nur die edlen Metalle dazu ausersehen werden. Die Gegenstände aber, wofür diese eingetauscht wurden, sind bereits der Consumtion überantwortet, und haben das Ziel ihrer Bestimmung erreicht. Die Gesammtmasse aller Werthe der Staatsgesellschaft ist folglich bloß um jene edlen Metalle vermindert worden; und davon würde, wenn auch deren Betrag jemals bedeutend seyn könnte, die einzige Folge die seyn, daß jedes Loth von dem im Umlaufe zurückbleibenden Gold und Silber eben um Dessentwillen mehr Werth gewönne — folglich auch mehr Wa-



ren und Arbeit repräsentiren würde und mithin seinen Dienst in gleicher Vollkommenheit, ja zu noch größerer Bequemlichkeit des Verkehrs versehen könnte, denn zuvor. Das ärgste Mißgeschick, welches im schlimmsten Falle daraus entspringen könnte, beträfe etwa den auswärtigen Handel, indem das Ausland sich zu sehr wohlfeilen Preisen der Producte unsers Volks bemächtigen könnte; und selbst dafür würde man mehr als hinlänglich durch den Vortheil entschädigt seyn, welchen alsdann die einheimischen Manufacturen über die seinigen dadurch gewinnen würden, daß sie um wohlfeileren Preis arbeiten könnten: ein Vortheil, worin bekanntlich die stärkste von allen Ueberlegenheiten besteht. Sie ist diejenige Ueberlegenheit, welche von goldmetallreichen Nationen nur durch ein ungleich größeres Fabrikations- und Speculationstalent aufgewogen werden kann: ein Talent, welches in der That häufig ihr Besizthum ist: nicht darum, weil sie reich sind, sondern weil es schon sehr lange unter ihnen wohnt, und — eben den Quell ihrer Reichthümer gebildet hat. Allein schon allzu lange haben wir die Resultate einer Erscheinung verfolgt, deren Eintritt unmöglich ist.

So glaube ich mich daher zu dem Schlusse berechtigt, daß in öconomischer Hinsicht der Luxus jederzeit ein Uebel, eine anhaltende Ursache von Elend und Schwäche sey. Seine wahrhafte Wirkung besteht darin, daß er unverzüglich durch die allzugroße Consumtion des Eines, das Product der geistigen und kör-

perlichen Arbeit vieler Andern zerstört, und diese Wirkung ist, wie oft man sie auch schon übersehen oder mißkannt hat, so auffallend, daß, sobald sie nur in einem etwas betrieb-samen Lande eine kurze Zeit aufhört, unmittelbar ein wahrhaft wunderbares Wachsen und Aufblühen von Reichthümern, wie von Kräften erfolgt.

Alles, was hierüber die Gründe der Vernunft uns lehren, wird durch die That-sachen der Geschichte bestätigt. Wann ist Holland fähig gewesen, völlig ungläubliche Anstrengungen auszuführen? Damals, als seine Admirale lebten, wie seine Matrosen; als sämtliche Arme seiner Bürger entweder zur Bereicherung des Staats oder zu seiner Vertheidigung regsam waren und noch Niemand im kostbaren Tulpenhandel oder unnützem Prunk sein Geld verschwendete. Alle Ereignisse der Folgezeit, in der Politik wie im Handel, schienen zu seinem Untergange verschworen, allein der Sinn der Wirthschaftlichkeit war ihm geblieben und noch behauptet es sich in bedeutendem Reichthum auf einem Boden, wo jedes andere Volk kaum sein Leben durchzubringen verstehen würde. Aber man mache einmal Amsterdam zur Residenz eines glänzenden, leichtsinnigen Hofes; man verwandle seine Schiffe in vergoldete Carossen und seine Magazine in Ballsäle, und sehe dann nach sehr wenigen Jahren zu, ob ihm nun noch so viel übrig sei um sich gegen seine Einbrüche des Oceans oder feindliche Angriffe zu schützen!

(Der Fortsetzung folgt.)



Noch einige Worte über das Sinken der Goldmünzen.

»Man muß sich wundern, daß man über das Sinken der Goldmünzen — oder auch Steigen der Silbermünzen, wie man eben so gut sagen kann — so sehr sich wundert, welches, möchte ich beinahe sagen, ebenso sehr der Veränderung unterliegt, als die Witterung der Abwechslung. Vielerlei Ursachen können es herbeiführen, wie auch viele Ursachen, welche es sollen herbeigeführt haben, bereits angeführt sind, und dennoch, so wahrscheinlich sie auch erscheinen, nicht die wahren seyn können. Am wenigsten möchten wol Regierungen — selbst nicht unter Einwirkung des Geld-Fürsten Rothschild — es dauernd bewirken können. Schon Professor Büsch hat darüber Belehrung ertheilt, besonders in seiner »Darstellung der Handlung« und in seiner Schrift »über den Geldumlauf« — so hörte ich neulich Jemand sprechen, der vor langen Jahren schon in Geschäftsverbindung mit mir stand, und diesem möchte ich wohl beipflichten. Kaum 50 Jahre sind verflossen, seit Einfender dieses die Louisd'ors zu 5 Rthlr. 6 Grote gegen Silbermünze ein und verwechselt hat, und in dieser Zeit sind sie, fast immer steigend, bis auf 48 gr. (in Oldenburger Courant 50 gr.) gekommen. Jetzt sind sie im Sinken, und warum sollten sie nicht wieder bis auf 6 Grote, wenn nicht gar zu pari fallen können?

Zur Zeit der Sperre des Continents ging es dem englischen Course noch ärger und das Pfund Sterling fiel unter 5 Rthlr. Gold.

Um dies Steigen und Sinken anschaulicher zu machen, erlaubt es sich Einfender dieses, die Louisd'ors in preussischem Courant nach dem hamburgischen Cours, — den wir wohl in unsern Gegenden als Norm anneh-

men können — aus verschiedenen Zeiten zu berechnen.

1787. Nov. 3.
 war der Cours: Pd'ors 10 Mk. 6½ fl. das Stück in Banko, preuß. Cour. 52½ % schlechte als Banko, also:
 1 Pd'or = 10 Mk. 6½ fl. Banko
 16 fl. = 1 Mk. Banko
 300 Mk. B. = 152½ Rthlr. pr. Cour.
 = 5 Rthlr. 20³⁶⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1791. Jun. 3.
 1 Pd'or. = 10 Mk. 12½ fl. Banko
 Pr. Cour. 50¼ % schlechte als Banko
 = 5 Rthlr. 28⁷⁰⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1796. Apr. 8.
 1 Pd'or. = Mk. 1½ fl. Banko
 Pr. Cour. 50¼ % Pr. schlechte a. B.
 = 5 Rthlr. 49⁵⁰⁰/₁₀₀₀ Grote.
1811. Sept. 25.
 1 Pd'or. = 11 Mk. ½ fl. B.
 Pr. Cour. 56¾ % schlechte a. B.
 = 5 Rthlr. 54³⁴⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1833. Dec. 31.
 1 Pd'or. = 11 Mk. 1¾ fl. B.
 Pr. Cour. 53¾ % schl. a. B.
 = 5 Rthlr. 47⁴⁴⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1837. Jan. 3.
 1 Pd'or. = 11 Mk. 4 fl. B.
 Pr. Cour. 51½ % schl. a. B.
 = 5 Rthlr. 50¹⁰⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1839. Jan. 1.
 1 Pd'or. = 11 Mk. 2¾ fl. B.
 Pr. Cour. 51½ % schl. a. B.
 = 5 Rthlr. 46⁶⁴⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1839. Dec. 31.
 1 Pd'or. = 10 Mk. 13¾ fl. B.
 Pr. Cour. 50¾ % schl. a. B.
 = 5 Rthlr. 32⁵⁴⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.
1840. Mai 5.
 1 Pd'or. = 10 Mk. 15½ fl. B.
 Pr. Cour. 48¼ % schl. a. B.
 = 5 Rthlr. 29⁴⁰⁰⁰/₁₀₀₀₀ Grote.



Neuer allgemeiner Hauskalender auf d. J. 1841.

Herausgegeben und verlegt von W. Besche in Barel. 22ster Jahrgang.

Der Oldenburgische Hauskalender oder Hausfreund auf d. J. G. 1841.

15ter Jahrgang. Oldenburg, gedruckt und im Verlag bei G. Stalling.

Der Barel'sche Hauskalender, der Senior und Stammvater aller im Herzogth. Oldenburg erscheinenden Haus- und Volkskalender wird bald seine silberne Hochzeit mit seinen Lesern feiern können und wir wünschen und hoffen, daß er solche erlebe, denn er ist noch immer recht unterhaltend und zugleich belehrend dabei. Auch dieses Mal bringt er Gedichte und Erzählungen, einen sehr guten Aufsatz über Bitterung, und noch allerlei Kleinigkeiten, die ihren Platz wohl verdienen. Bei der großen Concurrrenz so mancher ähnlicher Kalender, deren Zahl noch immer zunimmt, und die sich im Wesentlichen wenig von einander unterscheiden, möchten wir indeß wohl rathen, daß ein Jeder dieser Kalender sich irgend eine Tendenz wähle, wodurch er sich vor den andern auszeichne, wie z. B. der Zerversche Kalender sich vorzüglich mit der Geschichte der Herrschaft Zever zu beschäftigen pflegt. Dadurch bekommt ein solcher Kalender sein besonderes Publikum, und wer einen Kalender kaufen will, findet es nicht mehr gleichgültig, welchen unter den vielen er wähle, sondern läßt durch dieser Tendenz sich bestimmen, den zu wählen, der ihm am meisten zu-

sagt, oder kauft vielleicht mehr als einen, weil sie ihrem Inhalte nach mehr verschiedenen sind.

Der Oldenburgische Hauskalender scheint sich eine solche Tendenz gewählt zu haben, und wir wünschen, daß der Erfolg unser eben geäußerten Ansicht entspreche. Dazu ist aber auch erforderlich, daß er immer dazu geeignete Aufsätze liefere und es wäre sehr wünschen, daß vaterländische Schriftsteller den Verleger dabei unterstützten, indem sie demselben eigne Arbeiten für den Hauskalender mittheilten, damit er wenigstens nicht nöthig hätte, den ganzen Inhalt aus andern Schriften zu entlehnen. Die Erzählung vom »Versuch eines Raubmordes, am 22. Jan. 1840. verübt auf der Chaussee in der Nähe von Tüdiek« und das »Gespräch mit meinem Nachbar« sind solche, bloß für diesen Kalender geschriebene und für Leser im Herzogth. Oldenburg berechnete Aufsätze, denen wir gute Aufnahme und guten Erfolg beim Publikum wünschen. Auch die übrige Einrichtung des Kalenders ist verändert, und wie es uns scheint verbessert.

Eingegangene Beiträge: Ueber artessische Brunnen, namentlich in der Marsch. — Künstlicher Asphalt. Aus einem Briefe an den Herausgeber.

